

Kudrun. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hg. [nach d. Ausg. von BARTSCH/STACKMANN], übers. und kommentiert von UTA STÖRMER-CAYSA. Stuttgart: Reclam 2010 (UB 18639). 664 S. ISBN 978-3-15-018639-8. 15,00 €.

Das Nibelungenlied. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach der Handschrift B hg. von URSULA SCHULZE. Ins Neuhochdeutsche übers. und kommentiert von SIEGFRIED GROSSE. Stuttgart: Reclam 2010. ISBN 978-3-15-010767-6. 34,95 €.

Auf die zunehmende Bedeutung zweisprachiger Ausgaben mittelalterlicher Texte des Reclam-Verlages¹ für die mediävistische Lehre hinzuweisen habe ich bereits mehrfach Anlass genommen. So bedauerlich es unter abstrakten Gesichtspunkten auch ist, dass abnehmende Übersetzungskenntnisse von Studierenden zur Etablierung eines Kanons zweiter Ordnung führen, so erfreulich ist es doch, dass gerade bei Reclam solche zweisprachigen Ausgaben überwiegend sehr qualitätvoll erstellt werden. Die Anfänge dieses Konzepts, das sich neben den traditionellen 'populären' Ausgaben verstärkt dem Bedarf der wissenschaftlichen Ausbildung zuwendet, gehen bereits auf das Jahr 1964 zurück; die zweisprachigen Ausgaben erscheinen seit 1970. Reclam hat im Bereich der mittelalterlichen deutschen Literatur nicht nur die alten einsprachigen Ausgaben ersetzt,² sondern mittlerweile in zweisprachigen Ausgaben mehr dieser Texte verlegt als jemals zuvor in der Verlagsgeschichte – einige davon sind allerdings mittlerweile wieder vergriffen. Und der Verlag ist weiter aktiv, nicht nur mit neuen zweisprachigen Ausgaben, sondern auch in Form der Verbesserung von Vorgängerausgaben; dafür sind die hier vorzustellenden Texte, jeder auf seine Art, Beispiele:

Kudrun

Die *Kudrun* lag bei Reclam bisher nur in einer einsprachigen (neuhochdeutschen) Auswahlausgabe vor: *Kudrun. Übers. u. Komm.: Bernhard Sowinski. 360 S. ISBN 978-3-15-000466-1. UB 466*). Solche Ausgaben haben kaum noch einen Stellenwert – außer in Fällen, wo Übersetzungen angesichts ihres Alters schon Dokumente der Wissenschaftsgeschichte sind oder wo sonstige Übersetzungen fehlen. Sowinskis Übersetzung ist qualitativ hervorragend; dennoch ist es für Studierende nützlich, dass nun nhd. und mhd. Text in einer Ausgabe vorhanden sind und eine komplette Übersetzung existiert. Der mhd.

¹ Speziell des Reclam-Verlages deswegen, weil er erstens mehr solcher zweisprachigen Ausgaben im Angebot hat als jeder andere deutsche Verlag und zweitens an diesem Angebot vor allem auch systematisch arbeitet, also z.B. nicht nur auf den 'Standard' fixiert ist.

² Einzige für mich feststellbare Ausnahme: Mindestens bis 1967 lieferbar war ein Weihnachtsspiel mit dem Titel *Das Gotteskind*, hg. von Emil Alfred Herrmann. Siehe: *Reclam. 100 Jahre Universal-Bibliothek*. Stuttgart 1967, S. 819. Der Text war für mich nicht zugänglich. Die Beschreibung "nach alten deutschen Volksspielen und Liedern" in einem Antiquariatskatalog deutet auf eine Art 'kontaminierende Nachdichtung'; möglicherweise handelt es sich um eine Bearbeitung des Straßburger Sternspiels.

Text wird im Titel als von Störmer-Caysa "herausgegeben" deklariert. Grundlage ist allerdings, worüber man auch auf S. 575 informiert wird, die Ausgabe von Bartsch/Stackmann (1965). Gleichwohl ist die Eigenleistung der Neu-Editorin beträchtlich: Sie beschränkt sich nämlich nicht auf punktuelle und letzten Endes beliebige, weil unsystematische Änderungen, sondern hat Bartsch/Stackmanns Edition an der diplomatischen Ausgabe Bäumls (1969), ab und an auch am Faksimile des *Ambraser Heldenbuchs* verglichen. Dadurch ergibt sich gerade für die studentische Klientel (aber nicht nur für diese) ein beträchtlicher Mehrwert, da z.B. bei Bartsch/Stackmann geänderte Wortfolge nicht nachgewiesen wird. Im Kommentar finden sich sogar ab und an kleine Stellendiskussionen (s. etwa zu 84,1; 223,4; 249,4; 350,4). Der gesamte **Stellenkommentar** umfasst 52 Seiten (also durchschnittlich eine Seite Kommentar für 11 Seiten von insgesamt 573 Seiten Text), und hier ist nichts überflüssig. Neben den erwähnten texteditorischen Diskussionen finden sich interpretatorische Hinweise, erfreulicherweise auch Rechtfertigungen und Alternativen zu den Übersetzungen, ab und an Grammatisches; über die Informationen als solche hinaus ist hier wichtig, dass studentischen Benutzern vorgeführt wird, was überhaupt an Texten untersuchbar ist,

Der Erleichterung der Arbeit mit dem Text dient ein **Ortsnamenregister** (S. 629: "auf der Basis der Vorarbeiten von Katharina Form"). Das **Literaturverzeichnis** (7 *Kudrun*-Ausgaben und 17 weitere Primärtexte; 92 Untersuchungen, Nachschlagewerke usw.) ist quantitativ mit sehr viel *common sense* dimensioniert, weil es über die in Stellenkommentar und Nachwort erwähnten Schriften hinaus eigentlich nur das Wesentlichste enthält. Auch das **Nachwort** (24 Seiten) hält sich zurück, kaut nicht alles vor, sondern gibt zu den Bereichen 'Geschichte vs. Fiktion', Stoffgeschichte, Erzählmuster, "Überlieferung, Entstehung und Nachwirkung" (dazu ein kleiner Exkurs über die Ortsnamen *Ormanie* und *Ortland*) Informationen, die Freiraum für eigene Textarbeit lassen.

Zentrale Bedeutung im einleitend beschriebenen Kontext veränderter Lehr- und Lernbedingungen hat natürlich die **Übersetzung**. Auch hier gibt es nichts zu kritisieren (über Nuancen bei einzelnen Stellen zu diskutieren wäre müßig): Sie ist vor allem *nachvollziehbar* – nicht nur im Bereich der Lexik, sondern – wo immer möglich – auch in syntaktischer Hinsicht. (Zur Ablösung allzu sehr interpretatorischen Übersetzens s.u.)

Alles in allem: Fast schon eine echte Studienausgabe, die manches, was unter diesem Rubrum heutzutage firmiert, hinter sich lässt und mit der man in Seminaren hervorragend wird arbeiten können.

Nibelungenlied

Das wesentlichste Spezifikum gegenüber der *Kudrun* (wie gegenüber den meisten bei Reclam erschienenen zweisprachigen Ausgaben) ist die Tatsache, dass der Originaltext eine **Neuedition** darstellt. Angesichts der Gestaltung dieser Edition (s.u.) ist dies gleichzeitig die wesentlichste *wissenschaftliche*

che Leistung. Mit der neu konzipierten Ausgabe der Hs. B liegt nun endlich auch diese in einer an neueren editorischen Ansprüchen orientierten Ausgabe vor. Der Parallelldruck von A, B und C (ed. Michael Batts, Tübingen 1971) bot für eigene Forschungen sicher einen guten Ersatz; diese Ausgabe war aber in Lehrveranstaltungen bestenfalls auszugsweise benutzbar.

Übersetzungen zum *Nibelungenlied* dagegen waren und sind nicht gerade selten; 37 der 1989 bei Grosse/Rautenberg³ verzeichneten sowie mindestens vier danach erschienene werden S. 877-880 aufgeführt. Die vielleicht nahe liegende Frage, ob denn nun eine neue Übersetzung wirklich nötig war, lässt sich kurz beantworten: Sie war es – da Schulze eben neu nach der Hs. B ediert, und eine Synopse dieses Überlieferungsträgers mit einer Übersetzung war bisher nur in editorisch stark bearbeiteten Fassungen des 'Originals' vorhanden. Die Übersetzung liefert Siegfried Grosse,⁴ dessen bewährte Übersetzung der Ausgabe von Bartsch/de Boor/Wiesiewski (auf *Grundlage* von B) ebenfalls bei Reclam erschienen ist (2002, bibliogr. erg. Aufl. 2007) und nun natürlich an die veränderte Edition angepasst wurde. Gegenüber der weit verbreiteten Übersetzung von Brackert (Fischer Taschenbuch, '1970, mehrere Nachdrucke, letzte Neuauflage 2008) hatte diejenige Grosses immer schon den Vorteil, dass sie nicht prinzipienreiterisch dem Verfahren huldigte, nur ja jede etymologische Verwandtschaft zwischen Lexemen in Original und Übersetzung zu vermeiden.

Bei aufmerksamen, nicht nur rezeptiv eingestellten studentischen Benutzern hat das meiner Erfahrung nach eher zu Verwirrung als zu Einsicht geführt, zumal Brackert manchmal selbst den Überblick über seine Übersetzungsvarianten verloren zu haben scheint. Literaturtheoretisch war daran außerdem bedenklich, dass mit diesem Verfahren suggeriert wurde, man könne Sinn/Bedeutung eines mhd. Lexems 'eindeutig' erschließen und beides dann durch die Wahl eines ebenso 'eindeutigen' nhd. Lexems transponieren. Untermauert wurde eine solche Einstellung wohl durch Ulrich Pretzels *Mittelhochdeutsche Bedeutungskunde* (Heidelberg 1982), in der zwar die Facettierungen der Bedeutungen mhd. Wörter zu Recht betont und auch deutlich illustriert wurden, in der aber auch anhand von 'Musterübersetzungen' einzelner Stellen die Suggestion der Möglichkeit hundertprozentig richtiger Umsetzung auf die Spitze getrieben wurde. Dass auch Übersetzungen dieser Art mit der gängigen, prinzipiell honorigen und sinnvollen Maxime versehen wurden, sie sollten nur 'dienende' Funktion haben, lediglich eine 'Hinführung zum Original' sein und dessen Verständnis erleichtern, kann man nur als paradox bezeichnen. Wenn man etwa jede Litotes auflöst, Wortwiederholungen im Original durch Varianten beseitigt usw., dann beraubt man diejenigen, die auf eine Übersetzung angewiesen sind, des 'Alteritätserlebnisses', führt also nicht zum Text (und der Kultur, den poetischen Maximen, den ästhetischen Prämissen, denen er entstammt) hin, sondern von ihm fort.

³ Siegfried Grosse, Ursula Rautenberg: Die Rezeption mittelalterlicher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Tübingen 1989. Zu Quantität und Zusammensetzung sonstiger literarischer Rezeptionszeugnisse, die bei Grosse/Rautenberg nachgewiesen wurden, s. die kurze Zusammenfassung in der hier besprochenen Ausgabe S. 877.

⁴ Schulze ihrerseits hat bereits zwei Übersetzungen der Hs. C (Badische LB Stuttgart) publiziert (Düsseldorf/Zürich 2005, München 2008 [dtv-Ausgabe]).

Heute ist diese hypertrophe Art des 'sinngemäß-interpretierenden' Übersetzens fast ganz verschwunden bzw. lebt eben nur in Nachdrucken fort.⁵ Ihre Bedenklichkeiten zeigen sich am deutlichsten, wenn man sie mit anderen Übersetzungen *gleicher* Vorlagen nebeneinander stellt – wie eben im Fall der *Nibelungenlied*-Übersetzungen Brackerts und Grosses. Gegenüber seiner ohnehin schon vorbildlichen Übersetzung von 2002/2007 (s.o.) nähert Grosse sich dem Original nicht nur lexematisch an, sondern auch syntaktisch:

[...] die Abfolge der kurzen Aussagesätze (entspricht) der Handschrift. In der früheren Fassung hatte ich öfter zwei Sätze mit einem Relativpronomen oder einer Konjunktion verbunden, um den manchmal stakkatohaften Sprachfluss geschmeidiger zu machen. Das gleiche gilt für die Verwendung zahlreicher Assertionspartikel (z.B. aber, schon, doch, sehr, also), die ich getilgt habe, um den sprachlichen Verlauf möglichst genau wiederzugeben. (S. 971)

Grosse hat auch den Kommentar (S. 699-870) und das Nachwort (S. 926-975) verfasst, ferner⁶ das Literaturverzeichnis. Der reine **Stellenkommentar** umfasst 169 Seiten gegenüber 690 Seiten Text, also im Schnitt eine Seite Kommentar für 4 Seiten Text – mehr als doppelt so viel wie in Störmer-Caysas *Kudrun*-Ausgabe. Dieses enorme quantitative Plus reduziert sich etwas dadurch, dass Grosse die Kommentare nach Aventiuren gliedert, jeweils die Überschriften aus den Hss. A, C und D voranstellt und dann eine durchschnittlich 1/3 Seite umfassende Inhaltsübersicht über jede Aventiure gibt. Die Angabe der Überschriften ist unstreitig eine nützliche Zutat und bietet Material vor allem auch für narratologische Arbeit. Darüber, ob die *Inhaltsangaben* sinnvoll sind oder in Hinsicht auf eine studentische Klientel eher eine Form der 'Überversorgung' darstellen, könnte man streiten. Gerade dann ist jedoch positiv, dass Grosse den Kommentar gegenüber seinem Vorläufer (Grosse 2002/2007) nicht nur durch Aktualisierungen ergänzt, sondern auch gekürzt (s. S. 699) und meiner Ansicht nach einige dort auftretende Tendenzen zu einer solchen 'Überversorgung' rückgängig gemacht hat. – Die inhaltliche Gestaltung und Zusammensetzung des Stellenkommentars entspricht im Wesentlichen dem bei Störmer-Caysa Vorfindbaren, scheint mir allerdings etwas mehr sprachwissenschaftliche Informationen zu enthalten – was sicher positiv wäre (systematisch untersucht habe ich das nicht). Weitere Beigaben sind ein **Namenverzeichnis** (Personen, Geographica, Sachen) und eine **Karte** mit "Schauplätze[n] des Nibelungenliedes". – Das **Literaturverzeichnis** ist voluminos, aber keineswegs überfrachtet, weil es Forschungstendenzen hervortre-

⁵ Grosse führt S. 973f. als Beispiele für lexematisch differenzierende Übersetzungen die von Simrock (1827ff.) und de Boor (1959) an. Zwischen diesen beiden ist bei dem im *Nibelungenlied* "106mal belegt[en]" *leit* eine enorme Steigerung der Übersetzungsvarianten konstatierbar. Die 'Hochblüte' lexematisch differenzierenden Übersetzens war damit aber noch nicht erreicht; und dessen Problematik wurde vor allem dadurch verschärft, dass nicht mehr nur etymologisch noch klar erkennbare Wörter wie eben "*leit*, *ére*, *triuwe*, *rache* oder *list*" (Grosse S. 974) davon erfasst wurden, sondern auch solche, deren Etyma völlig verunklart erscheinen.

⁶ Im Inhaltsverzeichnis nicht gesondert ausgewiesen, aber erkennbar daran, dass sich Grosses Vorbemerkung (S. 699) auch darauf bezieht.

ten lässt und damit nicht nur bibliographische, sondern auch wissenschaftsgeschichtliche Tendenzen hervortreten lässt. Bei den Primärtexten sind neben den *Nibelungenlied*-Ausgaben enthalten die der *Klage* und solche der nordischen Stoffüberlieferung; ferner findet sich eine auf Vollständigkeit angelegte und sinnvoller Weise chronologisch geordnete Zusammenstellung der Übersetzungen. An Sekundärliteratur sind – wenn ich mich nicht verzählt habe – 300 Titel versammelt; aus der überbordenenden und von niemandem mehr beherrschbaren Literatur zum *Nibelungenlied* eine sinnvolle Auswahl zusammen zu stellen, ist eine beachtenswerte Leistung sui generis.

Von Schulze stammen neben der Textedition selbstverständlich der Teil, der sich mit **Überlieferung und Editionslage** beschäftigt, sowie der **Apparat** (S. 901-925). Die Prinzipien ihrer **Ausgabe** beschreibt und rechtfertigt Schulze wie folgt:

Die vorliegende Ausgabe ... gibt den Wortlaut der St. Galler Handschrift B, Cod. Sang. 857, genau wieder. Korrigiert sind eindeutige Versehen (Wortwiederholungen, Wortvertauschungen u.ä.) ... Der genaue (diplomatische) Abdruck der handschriftlichen Schreibweise erscheint bei einer Leseausgabe für Studierende und interessierte Laien wegen des hohen Fremdheitsgrades problematisch, deshalb wird ein Kompromiss versucht zwischen Handschriftenähnlichkeit und Lesbarkeit im Sinn einer leichten Erkennbarkeit der Wörter: Es soll etwas von der variierenden mittelalterlichen Graphie ... als historisches Erscheinungsbild erhalten bleiben, doch [wird] eine Reihe von Regulierungen der Schreibweise in Anlehnung an die gängigen Wörterbücher vorgenommen. (S. 904f.)

Dieser "Kompromiss" ist tragfähig, weil er wissenschaftliche und didaktische Funktionen gleichermaßen zu übernehmen in der Lage ist. Mit der Vermeidung zu großer 'Fremdheit' in der Graphie arbeitet Schulze außerdem Grosses skizziertem Übersetzungsverfahren zu. Eine solche Feinabstimmung fehlt naturgemäß häufig in Fällen, in denen Edition und Übersetzung nicht aus einer Hand stammen; hier wurde sie vorgenommen.

Zusammen mit der auf der zuverlässigen Ausgabe Wierschins (Tübingen 1974, ATB 78) fußenden Übersetzung des *Eckenlieds* in der Fassung nach L durch Francis B. Brévert (1986) bietet Reclams Universalbibliothek also jetzt drei Texte aus dem Bereich der Heldenepik in zweisprachigen Ausgaben mit solider und aktueller editorischer Grundlage an – und die Entwicklung geht weiter: Nine Miedema arbeitet für Reclam an einer Übersetzung der *Klage*, für die Schulze ihre Neuedition bereits vor Drucklegung (!) freigegeben hat.

Professor Dr. Rüdiger Brandt
Universität Duisburg-Essen, Campus Essen
Fakultät für Geisteswissenschaften Geb. R 11
45117 Essen
ruediger.brandt@uni-due.de

Wir schlagen Ihnen folgende Zitierweise für diesen Beitrag vor:

Brandt, Rüdiger zu: Uta Störmer-Caysa (Hg., Übers.): *Kudrun*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2010 **und** Ursula Schulze (Hg.): *Das Nibelungenlied*. Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Stuttgart: Reclam 2010. In: Perspicuitas. Internet-Periodicum für mediävistische Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft.

Online unter: <http://www.uni-due.de/perspicuitas/brandt300311.pdf>

Eingestellt am 30.03.2011. [6 Seiten.]